



Von der Mühlenromantik zur Gastronomie

Es gibt sie trotz „Wirtshaussterbens“ immer noch: historische Gasthöfe, zu denen auch die im Reichenhaller Ortsteil Weißbach gelegene Obermühle gehört.

Von Dr. Helga Proisinger

Ein Stück unverwechselbarer heimischer Lebensart und behaglicher Atmosphäre verbindet man noch heute mit Bayerns Wirtshauskultur. Sie kann auf eine lange Tradition verweisen. Immerhin reichen ihre Anfänge bis in die Zeit zurück, als die Römer das Gebiet nördlich der Alpen bis zur Donau erobert und entlang der von ihnen erbauten Heeresstraßen zur Verpflegung der Soldaten und der mitgebrachten Tiere zahlreiche Beherbergungsstätten errichtet hatten. Diese boten, teilweise sogar ausgestattet mit Bädern und Fußbodenheizungen, bereits erstaunlich modernen Komfort.

Nach dem Abzug der Römer sollte es lange dauern, bis sich im hohen Mittelalter auf deutschem Reichsgebiet erneut ein florierendes Gastgewerbe entwickelte. Seit dem 12. Jahrhundert war die Bevölkerung gewachsen, eine Vielzahl von Städten wurde gegründet, Mobilität und Reisefreudigkeit nahmen zu, der Fernhandel blühte. Kaufleute, aber auch ganze Pilgerscharen waren unterwegs und mussten beherbergt werden. „Tafern-“ beziehungsweise „Tavernenwirtschaften“ – abgeleitet vom lateinischen „taberna publica“ und noch heute gelegentlich die Bezeichnung von Gaststätten – nannte man die für diese Zwecke entstandenen Unterkünfte.

Neben der Verpflegung der Gäste besaßen sie in den jeweiligen Gemeinden noch weitere wichtige Funktionen. So gehörte unter anderem zu den Aufgaben der örtlichen „Tafern“, wandernde Handwerksgehilfen aufzunehmen; auch die Besprechung wichtiger kommunaler Angelegenheiten und sogar Gerichtsverhandlungen spielten sich in ihren Räumen ab.

Politische Meinung am Stammtisch gebildet

Epoche und Zeitgeist spiegelten sich, quer durch die Jahrhunderte, in der Vielzahl der bayerischen Wirtshäuser wider. Mit ihren bunt bemalten Fassaden inszenierten sie sich im 17. und 18. Jahrhundert in barocker Farbenpracht. Auf bürgerliches Selbstbewusstsein verwiesen sie, zumal in den Städten, im schlichten, aber doch repräsentativen Stil der Biedermeierzeit. Geradezu eine Blüte bayerischer Wirtshauskultur entfaltete sich in den politisch eher unaufgeregten Jahrzehnten der Prinzregentenzeit vor dem Ersten Weltkrieg; denn auch der gastronomische Bereich profitierte am Ende des 19. Jahrhunderts von der nach der Reichsgründung prosperierenden wirtschaftlichen Entwicklung.

Der Geschichte traditionsreicher, oft alteingesessener Gasthöfe nachzugehen, kann interessante Einblicke vermitteln. Denn über Jahrhunderte hinweg war das Wirtshaus innerhalb der dörflichen Gemeinschaft weit mehr als ein Ort des Konsumierens, für das soziale Leben besaß es eine nicht unbedeutende Funktion. Wollte man sich austauschen, Neuigkeiten erfahren, vielleicht sogar eine Art seelsorgerlichen Rat in einer kritischen Lebenssituation holen, so führte der Weg nicht selten ins meist nahe gelegene Wirtshaus. Und auch die politische Meinungsbildung hing oft



Das stattliche Gebäude der Obermühle beherbergt seit Ende des 19. Jahrhunderts ein Gasthaus.

– Fotos: privat



An dieser Stelle stand bis in die 1950er Jahre die Mittermühle.



Unüberseh- und -hörbar: die Gänse bei der Obermühle.

davon ab, was dort am Stammtisch beredet wurde und worüber sich die Gemüter erhitzten.

Auch private Zwistigkeiten bis hin zur komödiantisch oft geschilderten Wirtshausauferei fanden dort ihre Fortsetzung. Und dass sich für den Mann nach dem sonntäglichen Kirchenbesuch ein Gang ins nahe Wirtshaus anschloss – in einer in den Jahren um 1900 noch weitgehend patriarchalisch bestimmten Gesellschaft traf dies nicht für Frauen zu –, gehörte gewissermaßen zum selbstverständlichen Ritual. Schließlich boten die meist geräumigen Wirtshausäle Platz für Festivitäten jeglicher Art, für Tanzveranstaltungen und, da sie oft zusätzlich über eine Bühne verfügten, auch für Theateraufführungen.

Längst ist die Zahl traditionsreicher bayerischer Gasthöfe zurückgegangen, sogar von einem „Wirtshaussterben“ ist die Rede. Das Image einer eher biederen, bürgerlichen Enge verbinden viele mit der einst so fragten Wirtshauskultur. Auch wandelten sich die Möglichkeiten des Konsumierens; raschere, preisgünstigere, aber auch exotischere gastronomische Angebote – von der Dönerbude bis zum Steh-Café in der Bäckerei – werden inzwischen favorisiert. Und den Gang zum nächsten Gasthof, um dort Neuigkeiten zu erfahren oder einfach die Geselligkeit zu pflegen, kann man sich, da andere Formen der Kommunikation bestehen, mittlerweile

sparen. Doch allen modernen Zeiterscheinungen zum Trotz gibt es sie immer noch: die bemerkenswerten historischen Gasthöfe, zu denen auch die im Reichenhaller Ortsteil Weißbach gelegene „Obermühle“ zählt. Ein Hauch von Nostalgie umgibt das Wort „Mühle“ und lässt an vergangene „Mühlenromantik“ denken, wie sie in zahlreichen Volksliedern besungen und zum Stoff so mancher Märchen wurde.

Obermühle war oberste von drei Mühlen

„Am rauschenden Bach“ liegt die Obermühle tatsächlich, aber auch – fern jeglicher Mühlenromantik – an der gerade in den Sommermonaten recht befahrenen Verbindungsstraße zwischen Bayerisch Gmain und Marzoll: ein stattliches Anwesen, bestehend aus Haupthaus samt Wirtsgarten, „Salettl“ und kleiner Kapelle sowie dem Ökonomiegebäude. Und auch die Gänseherde jenseits der Straße, die aufgeregt schnattert, als wüsste sie, welches Schicksal sie zu Kirchweih oder Martini erwartet, bleibt dem Besucher nicht unbemerkt.

Auf eine traditionsreiche Geschichte, die ihren Anfang im 15. Jahrhundert nahm, kann die Obermühle zurückblicken. Von ihrer Lage am Weißbach leitet sie ihren Namen ab: Sie war die oberste von drei an diesem Bach

gelegenen Mühlen. In der Mühlenstraße existierte bis in die 1950er Jahre die sogenannte „Mittermühle“ und nahe der Straße nach Salzburg befand sich die „Unter“- oder „Posch'n-Mühle“.

Vom Wasser des Weißbachs angetrieben, diente die Obermühle nicht nur als Getreidemühle zur Herstellung von Mehl, auch als sogenannte „Ölstampfmühle“ wurde sie genutzt, um Speiseöl, etwa aus Hanf oder Raps, zu gewinnen. In einem Urbar des zum Erzbistum Salzburg gehörenden Amtes Plain wurde die Mühle im Jahr 1415 erstmals erwähnt. Ein gewisser Otto Chrablinger, so das Dokument, soll das Anwesen der Obermühle an den Erzbischof von Salzburg verkauft haben. Dieser wiederum ernannte einen nach der Lage der Mühle als „Leonardus Obermilner“ bezeichneten Müller zum Pächter des Besitzes. Die Pächter wechselten, die Mühle schien zu florieren und gab vielen im Umkreis Lebenden Arbeit und Brot; sie bildete aber auch, wie damals oft üblich, einen Ort der Geselligkeit, den man aufsuchte, wenn es galt, Neues zu erfahren.

Hochzeit zweier Gastwirtskinder von Vorteil

Schließlich erwarben am Ende des 18. Jahrhunderts Franz und Kordula Lohr als Käufer das Anwesen der Obermühle. Zusätzlich zu

dem inzwischen seit Jahrhunderten bestehenden Mühlengewerbe erhielten deren Nachkommen im Jahr 1872 – in einer Zeit, als im Königreich Bayern die Wirtshauskultur wahre Blüten trieb – die Konzession zum Betreiben einer Gastwirtschaft. Als nur wenige Jahre später Ludwig Schreyer, ein Gastwirtssohn aus dem zur Gemeinde Saaldorf gehörenden Ort Schign und zugleich der Besitzer der Mittermühle in Weißbach, Therese Lohr von der nahe gelegenen Obermühle heiratete, dürfte sich diese Verbindung zweier im gastronomischen Gewerbe aufgewachsener Eheleute für die Weiterentwicklung der Obermühle als vorteilhaft erwiesen haben.

Zwar gehörte die Obermühle nicht zu den vom Salzhandel profitierenden Wirtshäusern wie etwa die beiden Karlsteiner Gasthöfe „Kaitl“ und „Moser“ oder der Gasthof „Brettel“ in Mauthausen. Doch der damalige Trend vieler Bürger, auch bedingt durch den Zuwachs an Freizeit, den immer größer werdenden Städten zu entfliehen und mit Kind und Kegel einen Ausflug „ins Grüne“ zu unternehmen, dürfte der Obermühle im ausgehenden 19. Jahrhundert sehr zugute gekommen sein. Und auch für Reichenhaller Kurgäste war auf dem Weg durchs Kirchholz, den schon die österreichische Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach mit schwärmerischen Worten gepriesen hatte, die Obermühle als gern besuchtes

Ausflugsziel gut erreichbar. Eine Reihe von Um- und Neubauten erweiterte in den darauf folgenden Jahren vor allem den ökonomischen Bereich der Obermühle: 1879 wurde nordöstlich des Haupthauses ein geräumiger Stall für den Viehbestand erbaut, auch eine Käserei entstand.

1917, im vorletzten Jahr des Ersten Weltkriegs, endete allerdings die langjährige Tradition des Mühlenbetriebs, Gastronomie und Ökonomie hingegen blieben bestehen.

Einfluss salzburgischer Architektur unverkennbar

Der Einfluss typisch salzburgischer Bauernhaus-Architektur macht sich an dem stattlichen Ensemble der Obermühle bemerkbar. Ein steiles Schopfwalmdach schützt das dreigeschossige Haupthaus, das wohl im Ursprung auf die Barockzeit zurückgeht, vor Wind und Wetter; taubenblaue Fensterläden kontrastieren vor dem hellgelben Verputz und im davorliegenden Wirtsgarten könnte man das grüne, reich ornamentierte Gartenhäuschen, ein sogenanntes „Salettl“, als wahres Schmuckstück bezeichnen. Solche „Salettl“ – abgeleitet vom französischen „salet“, was „kleines Gartenhaus“ bedeutet, und zusätzlich mit einer doppelten Verkleinerung versehen – waren am Ende des 19. Jahrhunderts im bayerisch-österreichischen Raum weit verbreitet. An heißen Sommertagen boten sie die nötige Kühlung und als idyllische, lauschige Orte der Konsumation erfreuten sie sich großer Beliebtheit.

Eine im Jahr 1697 erbaute, dem heiligen Leonhard geweihte Kapelle schmiegt sich an ein dem Hauptgebäude benachbartes Anwesen. Für Taufen bildete diese unter anderem von dem Salzburger Stuckator Benedikt Zöpf ausgestattete Kapelle oft den entsprechenden festlichen Rahmen. Dass sich unter den ersten Pächtern der Mühle wiederholt der Name „Leonardus“ beziehungsweise „Leonhard“ fand, könnte den Ausschlag gegeben haben, den heiligen Leonhard als Namensgeber der kleinen Kapelle zu wählen.

Vom Flair vergangener bayerisch-österreichischer Wirtshauskultur profitiert auch die Innenausstattung des Gasthofs Obermühle. Durch eine geschnitzte Eichentür gelangt man in einen tonnengewölbten, mit einem Steinboden versehenen Fletz, den ein mächtiges barockes Kreuzifix beherrscht. In den drei Wirtsstuben lassen die holzvertäfelten Wände, die Kachelöfen und die fest eingebauten Bankreihen, wie sie einst in keinem Wirtshaus fehlen durften, die „gute, alte Zeit“ lebendig werden.

Sinnige Sprüche und Lebensweisheiten aller Art zierten und zieren auch heute noch so manches Haus im alpenländischen Raum. Ein solches Zitat schmückt auch die Fassade der Obermühle. Möglicherweise im Bewusstsein, dass auch missgünstige Blicke das einst zwar nicht an einer der viel befahrenen Salzstraßen, aber doch an exponierter Stelle errichtete Gebäude der Obermühle treffen könnten, steht da zu lesen: „Wer bauen will an Weg und Straßen, muß die Leute reden lassen. Es ist kein Fürst auf dieser Welt, der bauen kann, daß jedem g'fällt.“

Quellen:
Volk, Michael (Hg): Genuss mit Geschichte, 2018
Fröhlich, Herbert: Marzoll, eine oberbayerische Chronik, 2008

„Heimatblätter“, Beilage zu „Reichenhaller Tagblatt“ und „Freilassinger Anzeiger“, gegründet 1920 von Max Wiedemann, Druck und Verlag der „BGL-Medien und Druck GmbH & Co KG“, Bad Reichenhall.

Schiffer, Sender, Säumer: Fürs Salz im Einsatz

Ohne den Salzhandel würde die Landschaft in Altbayern wohl nicht so aussehen, wie man sie heute kennt. An den Transportrouten entwickelten sich Städte und Märkte.

Von Andreas Hirsch

Bei der Bayerischen Landesausstellung 2020 „Stadt befreit – Wittelsbacher Gröndertstädte“ in Friedberg und Aichach war zu erfahren, dass es bis ins 13. Jahrhundert in Bayern außer den Bischofsitzen Regensburg, Freising, Passau, Salzburg und Brixen keine Städte gab. Gleichzeitig wurde häufig auf die Bedeutung des Salzhandels als wirtschaftliche Grundlage und Motor für die Gründung und Entwicklung von Städten in Bayern hingewiesen. Reichenhall kam dabei nicht als Stadt vor, sondern nur als Salinenstandort. Wenn man jedoch bedenkt, wie aufwendig die Salzproduktion war und wie viele Menschen man dazu brauchte, ist zu erkennen, dass eine Stadt mit entsprechender Infrastruktur zu den Voraussetzungen für den Betrieb einer bedeutenden Saline gehörte. Außerdem wurde Reichenhall bereits 1159 urkundlich als „civitas“ (Stadt) erwähnt, besaß vor 1200 einen Richter und ein eigenes Recht. Reichenhall gehört also zu den ältesten Städten des Landes und der Handel mit seinem Salz trug wesentlich zur Gründung und Entwicklung zahlreicher bayerischer Städte bei.

Für den Fernhandel vorgesehene Salz aus der Reichenhaller Saline wurde bis zum Ende des 12. Jahrhunderts zum überwiegenden Teil über die Flüsse Saalach, Salzach und Inn bis nach Passau verfrachtet. Dabei lud man es vermutlich bei Salzburghofen an der Salzach auf größere Schiffe um, während man das Salz bei zu niedrigem Wasserstand der Saalach auf dem Landweg dorthin brachte. Von Passau aus transportierte man das Salz entweder flussaufwärts nach Regensburg und weiter in Richtung Norden oder Donau abwärts bis nach Ungarn. Einen Teil des Salzes brachten Säumer von Passau über den Goldenen Steig nach Böhmen. Für die Rückfahrt aus Passau wurden die Schiffe bis ins 15. Jahrhundert von Menschen flussaufwärts gezogen. Danach setzte man meist Pferde zum so genannten „Treiben“ oder „Treibeln“ ein. Die rückkehrenden Schiffe legten in Reichenhall an einer um 1190 urkundlich erwähnten Schiffslände an, in deren Nähe sich auch die Verladestätten für das Salz befanden.

Die Rückfracht bestand zum größten Teil aus Getreide, das im Reichenhaller Raum kaum angebaut werden konnte. Die Reichenhaller Siedeherrn und Salzändler spielten auch in der wichtigen Schifferstadt Laufen an der Salzach eine entscheidende Rolle, denn die Stadt bot ihnen eine Möglichkeit zur Kontrolle über die Salzschiiffahrt. Dazu ließen sie sich entweder in Laufen nieder oder heirateten in die Familien der Laufener „Fertiger“ (Schiffahrtsunternehmer) ein.

Gesamte Salzschiiffahrt auf Reichenhall ausgerichtet

Einen Einblick in die Verhältnisse um den Transport des Reichenhaller Salzes auf der Donau gewährt ein bedeutendes Dokument: König Ludwig IV. ließ um 906 eine Zollregelung aufzeichnen. Die Grundlage dafür bildete die Befragung von Zeugen, die die Zollgewohnheiten im damaligen Ostteil Bayerns kannten. Dieses Dokument, die sogenannte „Raffelstettener Zollordnung“, wurde in Raffelstetten an der Donau – heute ein Ortsteil der Marktge-

meinde Asten, zwischen Linz und Enns gelegen – ausgestellt. Es überliefert Hinweise auf die Verwaltungseinteilung in der bayerischen Ostmark, auf die an der Donau gelegenen Zollstellen unterhalb von Passau sowie allgemein über den Fernhandel.

In dieser Zollordnung ist das Salz die wichtigste Handelsware – noch vor Sklaven und Pferden. Zum Verkauf bestimmtes Salz musste verzollt werden; das Salz für den Eigenbedarf jedoch war für bayerische Stammesangehörige zollfrei. Den Angaben der Raffelstettener Zollordnung ist zu entnehmen, dass die gesamte Salzschiiffahrt der Donau damals auf Reichenhall als die einzige exportorientierte Saline des Ostalpenraums ausgerichtet war. In dem Dokument ist erstmals von einem festgelegten Schiffstyp für den Salztransport die Rede. Mit drei Mann Besatzung entspricht es bereits der frühesten Abbildung eines Salzschiiffes auf Salzach und Inn aus dem Jahr 1422.

Das um 1190 eröffnete erzbischöfliche Salzbergwerk auf dem Dürrnberg und die dazugehörige Saline in Hallein südlich von Salzburg überholten sehr schnell die Reichenhaller Produktion. Die grundlegende Zerstörung Reichenhalls und seiner Saline durch den Salzburger Erzbischof Adalbert II. im Jahre 1196 machte eine Reichenhaller Produktion zusätzlich für Jahrzehnte unmöglich. Das Reichenhaller Monopol war gebrochen und Hallein übernahm in kürzester Zeit die Marktführerschaft im süddeutschen Salzhandel. Die Reichenhaller Saline verlor damit ihre Hauptabsatzgebiete im Donauraum und in Böhmen an Hallein.

Dem Salz aus Reichenhall blieben nur noch der größte Teil des Herzogtums Bayern und Gebiete in Schwaben. Die Salzschiiffahrt war seither dem Halleiner (und Berchtesgadener) Salz vorbehalten, da die Salzburger Erzbischöfe ab 1229 mit der ehemaligen Grafenschaft Leoben auch das Gebiet entlang der Salzach in ihren Besitz bringen konnten.

Die Ausfuhr des Reichenhaller Salzes verlagerte sich in der Folge fast ausschließlich auf den Landweg. Den Transport im großen Stil auf Wagen besorgten die „Sender“ (Salzhändler), die zwar von den Siedeherrn ausgewählt wurden, aber als selbstständige Unternehmer auf eigenes Risiko arbeiteten. Neben den Pfannenbesitzern hatten sie üblicherweise den größten Anteil am Salzgeschäft. Die Reichenhaller Sender durften das Salz bis nach Traunstein bringen. Auf dem Weg dorthin mussten sie am Salzburger Tor die erste Maut entrichten.

Am Staufeneck war ein Wegezoll fällig

Zwischen der Staufeneckbrücke und dem Grenzort Lauter bei Surberg durchquerten die Fuhrwerke ein Gebiet, das seit dem Zweiten Erhartinger Vertrag von 1275 dem Salzburger Erzbischof gehörte. Eine Mautstelle befand sich kurz hinter der Staufeneckbrücke in Mauthausen. Dieses Mauthaus gehörte ursprünglich den Herren von Staufeneck, welche oberhalb der Burg Staufeneck zu Anfang des 13. Jahrhunderts erbaut hatten. Dort mussten die Salzfuhrwerke aus Reichenhall einen Wegezoll für die Brückenbenützung entrichten. Im Jahre 1440 wurde die Mautstelle zusammen mit den Mautrechten vom Bayernherzog erworben. Der Herzog verfügte damit über beträchtliche Einnahmen auf salzburgischem Territorium.

Ein Stück der früheren Trasse der Salzstraße hat sich zwischen Anger-Hadermarkt und Höglwörth in der Nähe des Weilers Hohlweg erhalten. Dort verläuft in einem Waldstück östlich der St 2103 ein etwa 500 Meter langer mächtiger Hohlweg parallel zur heutigen Straße. In Teisendorf, an der Einmündung der aus Reichen-



Salztransport in den 1920er Jahren per Pferdefuhrwerk von der Reichenhaller Saline aus. – F.: privat



Das Gemälde zeigt den Transport des weißen Golds per Schiff.



Absatzgebiete. Rot: Reichenhall, grün: Hallein, violett: Reichenhall und Hallein, gelb: „Gmundner Salz“

hall kommenden Salzstraße in die Reichsstraße von Salzburg nach Augsburg, entstand nach 1275 eine erzbischöfliche Straßen- und Warenmaut, die das Dorf zum 1344 erstmals erwähnten Markt aufsteigen ließ. Eine ursprünglich in Lauter gelegene Mautstelle ließ der bayerische Herzog 1275 unter anderem wegen der dortigen Traunbrücke nach Traunstein verlegen.

An den Salzstraßen wuchsen die Städte

Dies führte – zusammen mit dem Niederlagsrecht auf Salz – zu einem wirtschaftlichen Aufstieg des Ortes und später zur Verleihung der Stadtrechte durch Herzog Friedrich von Bayern. Die Traunsteiner Sender durften das Salz bis Wasserburg transportieren, die dortigen Händler bis nach München. Die Sender bildeten das Patriziat dieser Städte, wie die Pfannenbesitzer es in Reichenhall taten. Der Salzhandel wirkte sich stark auf die Entwicklung der altbayerischen Städtelandschaft aus, indem an den Salzstraßen ein Maut- und Niederlagsystem geschaffen wurde, das über Jahrhunderte hinweg bestand. Dies ließ vor allem jene Orte zu Handelsstädten aufblühen, die das „Niederlagsrecht“ besaßen. Dort mussten die Händler das Salz eine gewisse Zeit lagern und zum Verkauf anbieten. Neben München, Wasserburg, Burghausen, Traunstein, Mühlendorf und etlichen weiteren Städten profitierte vor allem Neuötting vom Salztransport und -handel. Diese Stadt war im Spätmittelalter eine Art Drehscheibe und einer der wichtigsten Verteilernoten des Salzhandels. Halleiner Salz wurde per Schiff auf der Salzach befördert und ab Burghausen auf der Landstraße nach Neuötting gebracht. Ein Teil des Halleiner Salzes kam auf der Salzach bis zu ihrer Mündung und den Inn flussaufwärts nach Neuötting, wo es auf Wagen umgeladen wurde. Reichenhaller Salz kam über die „Untere Salzstraße“ über Traunstein und Trostberg nach Neuötting. Von dort aus verteilte man das Salz in ganz Ober- und Niederbayern.

Ab 1481 hatten die Bayernherzöge durch Kauf fast aller Salinenanteile in Reichenhall das Monopol der bayerischen Salzproduktion an sich gebracht. Um auch am lukrativen bayerischen

Salzhandel zu verdienen schuf Herzog Wilhelm V. das staatliche Salzhandels-Monopol zugunsten des Hauses Wittelsbach, wozu er bis 1589 die Handels- und Niederlagsrechte der Städte aufkaufte oder einzog. Damit waren die bürgerlichen Sender, welche zuvor durch den Salzhandel zu Reichtum und Einfluss gelangt waren, ihres Einkommens beraubt, da sie durch herzogliche Beamte der Salzämter abgelöst wurden.

Diese organisierten nun den Transport und engagierten meist bäuerliche Fuhrleute. Die Gewinne flossen allein dem Herzog zu. Die in Reichenhall übliche Versandeneinheit für Salz war eine „Scheibe“, ein niedriges Holzfass mit circa 68 Kilogramm Salz. Daneben gab es noch ein Fass mit 300 Kilo Inhalt, das „Krötel“ genannt wurde. Häufig wurden die Salzfüßer von den Fuhrleuten geöffnet, der Inhalt verkauft und die entnommene Menge mit anderem Material, wie Kalk, Holz oder Steinen wieder aufgefüllt. Vergehen dieser Art wurden mit Leibstrafen (Züchtigung) geahndet.

Aber auch in den Handel mit Halleiner Salz griffen die bayerischen Herzöge ein: Nachdem die Habsburger 1526 die Regierung in Böhmen übernommen hatten, verdrängten diese das Salz aus den Nachbarländern mit enorm hohen Einfuhrzöllen und versorgten fortan Böhmen und Österreich nördlich der Donau aus ihren eigenen Salinen im Salzkammergut. Hallein hatte dadurch seinen wichtigsten Absatzmarkt verloren und war nun noch weitaus stärker vom Export nach Bayern abhängig. Deshalb erhielt der bayerische Herzog durch einen 1594 geschlossenen Vertrag vom Salzburger Erzbischof das Monopol für den Handel mit dem Halleiner Salz, das auf dem Wasserweg exportiert wurde. Diese Menge entsprach etwa zwei Dritteln der Halleiner Produktion. Bayern verpflichtete sich, 20 000 Tonnen im Jahr zu einem festgesetzten Preis abzunehmen. Dazu installierte der Herzog als seinen Vertreter in Laufen einen bayerischen Salzfertiger, der anstelle der bisherigen privaten Fertiger (Schiffahrts-Unternehmer) die Salzschiiffahrt von Laufen nach Burghausen und St. Nikola bei Passau organisierte und kontrollierte. Bayern kassierte beim Handel mit dem Halleiner Salz Mauten und Zölle in doppelter Höhe und bestimmte unter anderem so

die Preisgestaltung dieses Produkts mit, was zu Streitigkeiten mit dem Salzburger Erzbischof führte. Außerdem versuchten sowohl Bayern als auch Salzburg ihren Einfluss auf die Fürstpropstei Berchtesgaden und das Berchtesgadener Salzwesen auszubauen.

1611 entbrannte der „Salzkrieg“

Zwischen Fürstbischof Wolf Dietrich von Raitenau und Herzog Maximilian I. von Bayern entbrannte 1611 schließlich der so genannte „Salzkrieg“ um die Dominanz im Salzhandel. Dieser Konflikt wurde mit gegenseitigen Wirtschaftsboykotten, Lebensmittel-Embargos und militärischen Operationen ausgetragen. Bayern konnte letztendlich den Salzhandel zu seinen Gunsten steuern, nachdem Maximilian als Sieger aus dem Salzkrieg hervorgegangen war. Das Herzogtum baute seinen Einfluss auf Berchtesgaden weiter aus und verlangte für das Halleiner Salz weiterhin die doppelte Maut, weshalb das Reichenhaller Salz leichter abgesetzt werden konnte. Außerdem ließ der Herzog nur jene Exportmenge aus Hallein zu, die über die in Reichenhall und Berchtesgaden produzierte Menge hinaus absetzbar war.

Ein bayerischer „Oberanschaffer“ samt vier „Nebenanschaffern“ war ab 1614 an der Halleiner Saline eingesetzt und kontrollierte die Produktion. Zusätzlich überwachte der bayerische „Salzgegenschreiber“ die Verpackung und die Ausfuhr. Auf diese Weise beherrschten die bayerischen Kurfürsten für etwa zwei Jahrhunderte den Handel mit Halleiner und Berchtesgadener Salz bis zum Ende der geistlichen Fürstentümer zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Streitigkeiten wegen Nichterfüllung der vereinbarten Abnahmekontingente prägten fortan das Verhältnis zwischen Salzburg und Bayern. Für das Reichenhaller und Traunsteiner Salz (ab 1619) wurden in der Folge neue Märkte in Schwaben, Franken und der Schweiz erschlossen.

Die Salzausfuhr von Reichenhall in Richtung Süden erfolgte über Jahrhunderte hinweg fast ausschließlich durch Säumer –

auch Samer genannt – da die meisten Wege im Gebirge nicht von Wagen befahren werden konnten. Die Säumer transportierten kleine Mengen Salz auf Saumpferden. Der „Saum“ – die Last – betrug üblicherweise zwei Scheiben (circa 140 kg Salz pro Tier). Schon lange hatte eine Handelsroute vom Listsee über den Jochberg nach Weißbach bestanden, die die Säumer nutzten.

Zwei Wirte in Karlstein: Offenbar reger Fernverkehr

Das bis dahin noch zum Herzogtum Bayern gehörende Pfleggericht Kitzbühel wurde bis 1506 mit Reichenhaller Salz versorgt. Auf dem Weg dorthin musste man die Burg Karlstein passieren. Zur Burg gehörte – wohl bis zum Aussterben der Grafen von Peilstein 1218 – eine Mautstation im Tal, deren Einnahmen zum Erhalt der Straße verwendet werden sollten. Sie wurde später durch eine Mautstelle am Tiroler Tor abgelöst. Die Tatsache, dass im Dorf Karlstein gleich zwei Wirte in unmittelbarer Nähe existieren konnten, lässt auf regen Fernverkehr bereits in früheren Jahrhunderten schließen. Immerhin stand die Hauptverbindung zwischen Salzburg und Innsbruck im Rang einer Reichsstraße.

In früheren Jahrhunderten führten sogar zwei Routen vom Thumsee den Antoniberg hinauf: der so genannte „Schräuweg“ an der Südseite des Tals, welcher seit dem Hochmittelalter die Reichsstraße bildete. Dieser Weg ist zweifellos der ältere und sein Name nimmt Bezug auf das ihn querende „Gschreibachl“, das am Gersberg entspringt. Die alte Antonibergstraße ist vermutlich im 17. Jahrhundert entstanden und wurde früher „Weg Neißgraben“ genannt. An der höchsten Stelle steht die 1804 erbaute Antoniuskapelle, die der Steigstrecke den Namen gegeben hat. Hinter dem Antoniberg, im Hochtal zwischen dem Albauer Kopf und den Reibwänden vereinigen sich beide Straßen bis zur Wegscheid (Abzweigung) wo sich die Reichsstraße nach Süden wandte und am Weinkaser vorbei und über die Samerbrücke in Richtung Schneizlreuth und den Paß Steinbach (Steinpass) verlief.

An der Wegscheid zweigte der so genannte „Neue Weg“ von der Reichsstraße ab und führte über das Mauthäusl und Weißbach nach Inzell (heute B 305). Dies war bis 1810 die einzige Verbindung des Reichenhaller Tals mit dem bayerischen Territorium, da die Straße von Reichenhall über Piding nach Traunstein durch salzburgisches Gebiet führte.

Daher war der „Neue Weg“ während des „Salzkriegs“ von 1611 zwischen Bayern und Salzburg von Bedeutung. Der Salzburger Erzbischof Wolf Dietrich von Raitenau hatte die Straße nach Traunstein ab der Staufeneckbrücke (Landesgrenze) sperren lassen. Herzog Maximilian von Bayern ließ daraufhin den bereits 1590 ausgebauten Weg über die Weißbachschlucht nach Traunstein erweitern, der sodann auch von Fuhrwerken befahren werden konnte. Der Unterhalt der Straße war kostspielig, weshalb ein unmittelbarer am Weg gelegenes Gehöft seit etwa 1590 von den Fuhrwerken eine Mautgebühr kassierte. Dieses „Mauthäusl“ diente auch als Unterkunft und Wirtshaus für Reisende.

Mit dem Anschluss Reichenhalls an die Eisenbahn in den 1860er Jahren waren die meisten Salzfuhrwerke überflüssig geworden, während das Gewerbe der Säumer wegen des Ausbaus der Straßen im Laufe des 19. Jahrhunderts fast überall unrentabel wurde.

Quelle: badreichenhallwiki.eu, Salztransport und Salzhandel